

Wochenend-JOURNAL REPORTAGE

Im Paradies durch die Hölle gehen

Die ehemalige Krankenschwester Arwa kämpft auf Sansibar gegen Drogenabhängigkeit und für mehr Selbstwertgefühl der Frauen

■ Von Lea Verstl

Sansibar ist für europäische Urlauber eine Insel der Sehnsucht – nach azurblauen Wellen, die sich am gleißenden Weiß der Sandkörner brechen. Arwa lebt hier. Sie leitet ein kleines Café am Strand von Stone Town, in einem dieser von prächtigen Arabesken gekrönten Sandsteinhäuser der Hauptstadt. Freudestrahlend begrüßt sie mich am Tresen. Die 33-Jährige strotzt vor Energie. Keine Schweißperle ist auf ihrer Stirn zu sehen, so, als trotz ihr Körper den Strapazen der schwülen 35 Grad im Schatten.

Als sie hierher kam, frönte sie nicht der Fantasie eines Urlaubs unter Palmen. Die Insel ist für Arwa viel mehr das Sinnbild für ihren harten Kampf um ein selbstbestimmtes Leben, der vor acht Jahren begann, in ihrer Heimatstadt Mombasa in Kenia.

Damals hatte sie starke Schmerzen, nachdem sie eine Fehlgeburt erlitt. Die Qualen der schlaflosen Nächte konnte sie nicht mehr ertragen. Also nahm sie Schlaftabletten. Als Krankenschwester in einer Klinik in Mombasa hatte sie Zugang zu jeglichen Medikamenten.

Eine Fehlgeburt kann eine kenianische Frau in eine schwierige Situation bringen. Die Familie ihres Mannes verlor den Respekt vor ihr und fing an, Intrigen gegen sie zu spinnen. Irgendwann genügte die Schmerztabletten nicht mehr. Arwa begann, sich Morphin zu injizieren. Es folgten vier Jahre Abhängigkeit.

Als Arwa von ihrer Fehlgeburt erzählt, verfinstert sich ihre heitere Mimik plötzlich: Falten graben sich in ihre Stirn, die Lieder senken sich. Der Blick ist fest auf den Boden gerichtet, sucht dort vielleicht nach irgendeinem Halt, während sie von ihrer Vergangenheit gedanklich mitgerissen wird. Ihre Sucht vergleicht sie mit einer Einzelhaft: »Damals wollte ich das Haus nicht mehr verlassen, da ich kaum noch laufen konnte. Ich war meine eigene Gefangene.« Wegen des Morphins verlor sie ihren Mann und ihren Job im Krankenhaus.

Nun ist sie seit drei Jahren clean. Die Entscheidung, einen Entzug zu machen, fällt Arwa,

als ihre Mutter an Krebs erkrankte. »Ich konnte ihr damals nicht helfen, weil ich zu high war. Deswegen hasste ich mich selbst und dachte, dass ich mich umbringen sollte«, erklärt sie. Sie wusste, dass sie sich aus dem Strudel des Selbsthasses befreien musste, um ihrer Mutter beistehen zu können. Daher beschloss sie, ihre Heimat zu verlassen und erst zurückzukehren, wenn sie ihre Suchtkrankheit im Griff haben würde.

Die meisten wurden dazu erzogen, gute Ehefrauen zu sein. Sex vor der Ehe ist ein Tabu

Schließlich fand sie einen Platz in einer Entzugsklinik auf Sansibar. Doch dort wurden keine Therapien angeboten; es mangelte an Fachkräften. Das Management, bestehend aus Männern, nutzte die Verzweiflung der Patientinnen aus. Statt den Frauen zu helfen, besorgten die Manager ihnen Drogen und verlangten im Gegenzug dafür Sex. Einige Klientinnen wurden schwanger. »Viele Männer haben versucht, mich auszunutzen, als ich in der Klinik ankam. Glücklicherweise war ich stark genug, ihnen zu sagen, dass ich das nicht will«, sagt Arwa, »Aber die meisten Sansibarinnen haben dieses Selbstvertrauen nicht und lassen sich sexuell missbrauchen.«

Den Grund für das mangelnde Selbstwertgefühl der einheimischen Frauen sieht Arwa in deren Bildung und Erziehung. Die gleichberechtigte Bil-

dung von Mädchen sei auf Sansibar nicht so weit entwickelt wie in Kenia, behauptet sie. Kenia ist ökonomisch das am weitesten fortgeschrittene Land Ostafrikas. Politisch wie auch gesellschaftlich wird die Emanzipation der Frauen dort, zumindest in den Städten, gefördert. Sansibar macht ebenfalls Fortschritte bei der Frauenbildung, da es immer mehr Akademikerinnen gibt. Die universitäre Karriere ist jedoch ausschließlich äußerst wohlhabenden Familien vorbehalten. Da die Einheimischen in Arwas Generation oft keinen Schulabschluss haben, bleiben sie während ihres gesamten Lebens von Männern abhängig. Die meisten von ihnen wurden dazu erzogen, gute Ehefrauen zu sein. Sex vor der Ehe ist ein Tabu. Hat eine Sansibarerin eine uneheliche Beziehung und verheimlicht diese nicht, kann sie von ihrer Familie verstoßen werden.

Prostitution ist für Frauen ohne Ausbildung die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu sichern. In ihrer ausweglosen Situation kommen Prostituierte in Kontakt mit Drogen, nicht zuletzt durch ihre Zuhälter. Arwa meint: »Wenn die Frauen clean sind, denken sie nicht daran, sich ein eigenes Leben aufzubauen. Sie wollen sofort einen Ehemann finden. Sie streiten sich wegen Männern, statt sich selbst und einander Liebe zu geben.« Diese Fixierung auf Männer ist einer der Hauptgründe, warum die Frauen ständig in neue Abhängigkeitsverhältnisse geraten und Rückfälle erleiden.



Nach ihrem Entzug leitet Arwa ein Café in Stone Town.



Stine Andersen (links) stellt sich zum Gruppenbild mit ihrem Team, das eine Entzugsklinik für Frauen aufbauen möchte.

Fotos: Verstl

»Drogenabhängige Frauen passen nicht in die sansibari-sche Kultur. Wenn sie nach ihrem Entzug einen Ehemann finden, werden sie von diesem aufgrund ihrer Vorgeschichte nicht respektiert und müssen sich damit abfinden«, erklärt Stine Andersen. Die 27-jährige Entwicklungshelferin aus Dänemark versucht seit einem Jahr, eine Entzugsklinik für Frauen auf Sansibar aufzubauen. Zunächst möchte sie eine Institution errichten, in welcher Frauen eine angemessene stationäre Behandlung bekommen.

Unter den vorhandenen kulturellen Bedingungen ist das gar nicht so einfach: Offiziell bestreitet die Regierung der Insel, dass es überhaupt drogenabhängige Frauen gibt. Deshalb gibt es elf Entzugskliniken für Männer auf Sansibar, die bestens ausgestattet sind und Therapien anbieten, und nur eine für Frauen. Von den weit über 100 weiblichen Drogenabhängigen, die dort in den vergangenen Jahren einen Entzug in Angriff genommen haben, kennt Stine lediglich sieben, die clean geblieben sind. Diese will sie als Managerinnen für ihr Projekt einstellen. Unter ihnen ist auch Arwa.

»Die ehemals Drogensüchtigen sind sehr motiviert, unser

Programm aufzubauen. Sie mussten in ihrem Leben so schwer kämpfen, und nun wollen sie alles geben, um andere Abhängige zu unterstützen«, sagt Stine. Sie bewundert ihren Mut.

»Auch Männer müssen ihr Verhalten ändern. Ich war stark genug, ihm den richtigen Weg zu weisen«

Arwas Engagement für Drogenabhängige ist beeindruckend. Nachdem sie clean wurde, arbeitete sie einige Monate als Freiwillige in der Klinik. Unter anderem half sie Patientinnen, deren Kinder zur Welt zu bringen. Da die dortigen Umstände sie zu sehr deprimierten, musste sie aufhören. Doch sie hilft immer noch jedem, der sie darum bittet.

Das lokale Krankenhaus hat ihre Nummer. Sie wird angerufen, wenn sie eine Drogenabhängige bei einem kalten Entzug unterstützen soll. »Ich kann mich so gut in diese Menschen einfühlen. Als ich einen Entzug machte, kam ich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder in Berührung mit meinen Gefühlen«, erklärt sie. »Gleichzeitig konnte ich niemandem mehr vertrauen.«

Erst durch ihre neuen Be-

kanntschaften bei den Narcotics Anonymous (zu deutsch: »Anonyme Drogenabhängige«) lernte sie allmählich, ihr Misstrauen wieder abzubauen. Diese Erfahrung möchte sie weitergeben.

Ihren Mann lernte sie bei den Narcotics Anonymous kennen, vergangenes Jahr haben die beiden geheiratet. Er habe sie lange Zeit belogen und betrogen, klagt sie. Jetzt sei das aber nicht mehr so. »Auch Männer müssen ihr Verhalten ändern. Ich war stark genug, ihm den richtigen Weg zu weisen«, behauptet Arwa. Respektiert ihr Mann sie nun? Kann ein Mensch sich dermaßen wandeln?

Seit Kurzem erst leitet Arwa das Café der Schwester ihres Mannes, in dem ich mit ihr sitze. Somit bot ihr die Heirat eine berufliche Chance, nachdem sie ihre Karriere als Krankenschwester aufgeben musste. Sie beteuert einerseits, ihrem Mann aus Liebe heraus verbunden zu sein, abseits aller gesellschaftlichen oder finanziellen Zwänge. Völlig glauben kann man ihr das andererseits jedoch nicht. So selbstsicher Arwa im Gespräch wirkt, ein Verdacht drängt sich dennoch auf: Auch sie konnte sich noch nicht aus ihrer Abhängigkeit befreien.